Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 4

Artikel: Facino Cane

Autor: Balzac, Honoré de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Facino Cane.

Novelle von Honors de Balzac.

Ich wohnte damals in einer Gaffe, die ge= wiß niemand fennen wird, in der Rue de Lestiguières; sie fängt an der Straße Saint= Antoine gegenüber einem Brunnen in der Nähe des Bastilleplates an und mündet in die Rue de la Cerisaie. Dank meiner Liebe zur Wissenschaft wohnte ich in einer Mansarde, in der ich bei Nacht arbeitete, während ich die Tage in einer nahegelegenen Bibliothek verbrachte. Ich lebte sehr einfach und hatte die Bedingungen des Mönchslebens, das dem geistigen Arbeiter notwendig ist, auf mich genommen. Raum, daß ich bei gutem Wetter auf dem Boulevard Bour= don spazieren ging. Eine einzige Leidenschaft wollte mich meinem Forscherleben entziehen; aber gehörte sie nicht auch zum Studium? Ich beobachtete die Sitten des Faubourg, seine Bewohner und ihre Charaktere. Da ich ebenso schlecht gekleidet war wie die Arbeiter und aufs Außere keinen Wert legte, hatten sie keine Scheu vor mir; ich konnte mich zu ihren Grup= pen stellen und zusehen, wie sie ihre kleinen Geschäfte abschlossen und sich, wenn sie von der Arbeit kamen, miteinander stritten. Bei mir war die Beobachtung schon eine Erkennt= nis durch innere Anschauung geworden; sie drang in die Seele, ohne den Körper zu vernachläffigen; oder sie erfaßte vielmehr die Einzelheiten des Äußern so wohl, daß sie sofort darüber hinausging; sie lieh mir die Gabe, das Leben des Menschen, für den ich mich interes= sierte, mitzuleben; ich konnte mich an seine Stelle setzen, wie der Derwisch in Tausendund= eine Nacht Körper und Seele der Personen annahm, über die er gewisse Worte sprach.

Wenn ich zwischen elf Uhr und Mitternacht einen Arbeiter und seine Frau traf, die zusammen vom Ambigu = Comique heimkehrten, machte es mir Vergnügen, ihnen vom Boulevard du Pont-aux-Choux bis zum Boulevard Beaumarchais zu folgen. Die biedern Leute sprachen zuerst von dem Stück, das sie gesehen hatten; aber allmählich kamen sie unsehlbar bei ihren eigenen Sorgen an; die Mutter zog ihr Kind hinter sich her, ohne auf seine Klagen oder Fragen zu achten; das Chepaar rechnete aus, wiediel Geld sie am nächsten Tage bekommen würden, und gab es schon auf zwanzigerlei Weise aus. Es kamen nun die Einzelheiten des Haushalts: Klagen über die teuren Kartoffeln

oder über die Länge des Winters und den hohen Preis des Torfs; energische Vorhaltungen, wie= viel man dem Bäcker schuldig sei, bis es schließ= lich zu Auseinandersetzungen kam, die immer heftiger wurden und bei denen jeder von beiden in anschaulichen Reden seinen Charakter ent= hüllte. Wenn ich diesen Leuten zuhörte, drang ich in ihr Leben ein, ich fühlte ihre Lumpen auf dem Leibe, ich ging in ihren zerriffenen Schuhen; ihre Wünsche und Nöte gingen ganz in meine Seele über oder meine Seele in ihre. Es war ein wacher Traum. Ich erhitzte mich mit ihnen über die Meister, die sie unterdrück= ten, oder gegen die schlechte Behandlung, daß fie öfter nach ihrem Gelde laufen mußten und es nicht bekamen. Meine Gewohnheiten aufzu= geben, durch die Verzauberung des moralischen Sinnes ein andrer als ich selbst zu werden und dieses Spiel willfürlich zu spielen, das war meine Zerstreuung. Wem verdanke ich diese Gabe? Ift sie ein zweites Gesicht? Ist sie eine der Fähigkeiten, deren Mißbrauch zum Wahnfinn führen müßte? Ich habe nie nach den Ur= sachen dieser Macht geforscht; ich besitze sie und bediene mich ihrer; bafta! Ich fage nur so viel, daß ich schon damals die Elemente der unzu= sammengehörigen Masse, die man das Volk nennt, zerlegt und bergestalt analysiert hatte, daß ich seine guten und schlechten Eigenschaften richtig bewerten konnte. Ich wußte bereits, von welchem Nuten dieses Faubourg werden konnte, diese Pflanzschule der Revolutionen, die Helben, Erfinder, Techniker, Schurken, Ruch= lose, Tugenden und Laster umschließt, alles von Elend unterdrückt, von der Not erstickt, im Wein und Schnaps ertränkt und verderbt. Man kann sich nicht vorstellen, wie viele unbekannte Abenteuer, wie viele vergessene Dramen sich in dieser Stadt des Schmerzes abspielen! Wieviel Schreckliches und wieviel Schönes! Die Phan= tasie wird der Wirklichkeit, die hier verborgen ist und die nie einer finden wird, niemals nahe= kommen; man muß zu tief hinabsteigen, um diese wunderbaren Szenen der Tragik oder der Komik zu finden, diese Meisterwerke, die der Zufall erzeugt hat. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich die Geschichte, die ich erzählen will, so lange bei mir behalten habe; sie gehört zu den seltsamen Geschichten, die wie Lottonum= mern in dem Sack zurückbleiben und in einer Laune des Gedächtnisses herausgezogen werden. Ich habe noch mehr davon auf Vorrat, die ebenso seltsam sind; aber sie werden auch noch drankommen, verlaßt euch darauf.

Eines Tages bat mich meine Aufwärterin, die Frau eines Arbeiters, ich möchte die Hoch= zeit einer ihrer Schwestern mit meiner Gegen= wart beehren. Damit man sich einen Begriff machen kann, was da für eine Art Hochzeit zu erwarten war, muß ich sagen, daß ich dem armen Weibe, das mir alle Morgen mein Bett machte, die Schuhe reinigte, die Kleider bür= stete, das Zimmer aufwischte und das Frühstück bereitete, monatlich vierzig Sous gab; in der übrigen Zeit des Tages drehte sie die Kur= bel einer Maschine und verdiente mit dieser sauern Arbeit zehn Sous täglich. Ihr Mann, der Tischler war, verdiente vier Franken. Aber da das Paar drei Kinder hatte, lebten sie sehr fümmerlich. Ich habe nie eine so unverbrüch= liche Chrlichkeit getroffen wie bei diesen zwei Menschen. Als ich aus dem Stadtviertel weggezogen war, kam Mutter Vaillant noch fünf Jahre lang und gratulierte mir zum Namens= tag, wobei sie mir jedesmal einen Blumen= strauß und Orangen brachte, obwohl sie keine zehn Sous täglich zu verwirtschaften hatte. Das Elend hatte uns einander nahegebracht. Ich habe ihr nie mehr als zehn Franken geben können, die ich mir oft für diesen Zweck erst leihen mußte. Das kann mein Versprechen, zur Hochzeit zu kommen, erklären; ich hoffte, mich in die Freude der armen Leute versetzen zu fönnen.

Der Hochzeitsschmaus und der Tanz fanden bei einem Weinhändler in der Rue de Charen= ton im ersten Stockwerk statt. Man hatte sich in einem größern Zimmer versammelt, das mit Hilfe von Reflektoren aus Weißblech er= leuchtet war; an den Wänden klebte bis zur Tischhöhe eine schmutzige Papiertapete. Es waren Holzbänke aufgestellt. In diesem Zim= mer befanden sich achtzig Menschen im Sonn= tagsstaat, mit Sträußen und Bändern außgerüstet, die alle wild aufs Vergnügen waren und mit erhitzten Gesichtern tanzten, als sollte die Welt untergehen. Die Neuvermählten um= armten sich zu allgemeiner Zufriedenheit, und es gab Ahs! und Ehs! und allerlei Späße, die übrigens in Wahrheit weniger unschicklich waren als die schüchternen Blicke der wohl= erzogenen jungen Mädchen. Die Menschen

brachten da eine brutale Lust zum Ausdruck, die etwas Ansteckendes hatte.

Indessen haben weder die Gesichter der Gessellschaft noch die Hochzeit noch irgend etwas in diesem Kreise Bezug auf meine Geschichte. Der Leser ist nur gebeten, den seltsamen Rahmen im Gedächtnis zu behalten. Man halte sich die gemeine, rot angestrichene Kneipe vor Augen, man rieche den Weindunst, man höre die Außsbrüche dieses Jubels, man bleibe in diesem Faubourg, mitten unter diesen Arbeitern, alten Leuten und armen Frauen, die sich in außgeslassener Freude dem Vergnügen einer Nacht hingaben.

Die Musik wurde von drei Blinden aus der Blindenanstalt ausgeführt; der erste spielte Geige, der zweite Klarinette und der dritte Vogelpfeife. Alle drei bekamen zusammen sie= ben Franken für die Nacht. Für diesen Preis war gewiß weder Rossini noch Beethoven von ihnen zu verlangen; sie spielten, was sie woll= ten und was sie konnten; niemand machte ihnen Vorwürfe; es war alles eine Zufrieden= heit. Thre Musik aber bombardierte das Trom= melfell so wild, daß ich sofort, nachdem ich mich in der Versammlung umgesehen hatte, die Augen auf dieses Blindentrio richtete. wurde zur Nachsicht gestimmt, als ich an ihren Uniformen ihr Gebrechen erkannte. Die Künst= ler saßen in einer Fensternische; man mußte also nahe herantreten, um ihre Gesichter zu sehen. Ich tat es nicht sofort; aber als ich dann endlich in ihrer Nähe war, war alles entschieden; die Hochzeit und die Musik ver= schwanden mir, meine Neugier war aufs höchste erregt, denn meine Seele ging in den Leib des Klarinettenspielers ein. Der Geiger und der Pfeifer hatten beide gewöhnliche Züge, wie man sie an Blinden kennt: gespannt und ernst; aber das Gesicht der Klarinette war eins von denen, die den Künstler und den Philosophen sofort in ihren Bann ziehen.

Man stelle sich die Gipsmaske Dantes im roten Lampenlicht vor, und darüber einen Wald von schlohweißen Haaren. Der bittere und schmerzliche Ausdruck des prächtigen Kopfes wurde durch die Blindheit gesteigert; denn die blinden Augen wurden von der Tätigkeit des Geistes belebt, der aus ihnen wie ein Feuersschein herauslohte. Es sprach aus diesem Gessicht, aus der gewölbten Stirn, die von Falten gleich den Fugen in einem alten Mauerwerk

durchzogen war, ein einziger unablässiger, ener= gischer Wunsch. Der Alte blies aufs Gerate= wohl drauflos, er kümmerte sich weder um den Takt noch um die Melodie, seine Finger hoben oder senkten sich und bewegten die alten Klap= pen ganz mechanisch; er machte sich nichts bar= aus, greuliche Quietschtöne hervorzubringen; die Tänzer merkten es so wenig wie die beiden Gesellen meines Italieners; denn ich wollte, daß er ein Italiener war, und er war einer. Etwas Großes und Selbstherrliches lag über diesem alten Homer, der eine unbekannte Obyffee in sich tragen mußte. Es war eine so wahr= hafte Größe, daß sie noch aus seinem Elend hervorstrahlte; es war ein so wilder Herrscher= wille, daß er stärker war als seine Armut. Diesem edel geschnittenen Gesicht fehlte keine der heftigen Leidenschaften, die den Menschen zum Guten wie zum Bösen führen, einen Zuchthäusler oder einen Helden aus ihm ma= chen; seine Farbe war, wie häufig bei Italie= nern, fahl; es war von ergrauenden Brauen beschattet, die tiefe Höhlen verfinsterten, aus denen man nur mit Grauen das Licht des Ge= dankens flammen sah, wie man sich fürchtet, wenn an der Mündung einer Höhle fackel= tragende und mit Dolchen bewaffnete Käuber erscheinen. In diesem Käfig aus Fleisch lebte ein Löwe, dessen Wut vergeblich gegen das eiserne Gitter getobt hatte. Der Brand der Ver= zweiflung war in ihm zu Asche geworden, die Lava war abgekühlt; aber die Furchen, die Trümmer, etwas Rauch kündeten die Heftigkeit des Ausbruchs und das verheerende Wüten des Feuers. Diese Gedanken, die vom Anblick dieses Menschen geweckt wurden, waren so warm in meiner Seele, wie sie auf seinen Mienen er= faltet waren.

Nach jedem Kontertanz hängten der Geiger und der Pfeifer, die sich sehr ernsthaft mit ihren Gläsern und ihrer Flasche beschäftigten, ihr Instrument an einen Knopf ihres schäbigen Kockes, streckten die Hand nach einem Tischhen in der Fensternische aus, wo ihre Vorräte stanzden, und reichten dem Italiener, der nicht hinzlangen konnte, da der Tisch hinter seinem Stuhl war, ein volles Glas. Die Klarinette dankte ihnen mit freundlichem Nicken. Ihre Bewegungen waren so exakt, wie man sie an den Blinden der großen Pariser Blindenanstalt immer mit Staunen sieht; sie machen ganz den Eindruck, als hätten sie ihr Augenlicht. Ich

trat näher an die drei Blinden heran, um ihrem Gespräch zuzuhören; aber als ich nahe bei ihnen war, lauschten sie forschend; ohne Frage merkten sie, daß einer in ihrer Nähe war, der nicht dem Arbeiterstande angehörte, und schwiegen still.

"Sie, Klarinettenspieler, aus welchem Lande sind Sie?" "Aus Benedig," antwortete der Blinde mit leicht italienisch gefärbter Aussprache. "Sind Sie blind geboren, oder war es ein...?" "Ein Unglück," erwiderte er rasch, "ein verfluchter schwarzer Star." "Venedig ist eine schöne Stadt, ich habe immer große Lust gehabt, dort zu sein."

Die Züge des Alten belebten sich, seine Runzeln zitterten, er war stark bewegt. "Wenn ich mit Ihnen hinginge, sollten Sie Ihre Zeit

nicht verlieren," sagte er.

"Reden Sie ihm nicht von Venedig," meinte der Geiger, "sonst findet unser Doge kein Ende; besonders wo Durchlaucht schon zwei Flaschen im Bauch hat." "Vorwärts, ans Spiel, alter Quietschbruder!" rief der Pfeiser.

Sie fingen alle drei wieder zu spielen an; aber während sie die vier Teile ihres Kontertanzes erledigten, beschnupperte mich der Benezianer, er witterte das außerordentliche Interesse, das ich ihm widmete. Seine Züge verloren den kalten Ausdruck der Trauer; so etwas wie Hoffnung erhellte all seine Mienen und schlich sich wie eine blaue Flamme in seine Kunzeln; er lächelte und wischte sich die Stirn, diese verwegene und schreckliche Stirn; kurz er wurde vergnügt wie einer, der sein Steckenpferd besteigt.

"Wie alt sind Sie?" fragte ich ihn. "Zwei= undachtzig Jahre." "Seit wann sind Sie blind?" "Das ist nun schon fünfzig Jahre her," antwortete er in einem Tone, der davon sprach, daß er nicht nur den Verlust seiner Sehkraft, sondern sonst noch eine große Macht beklagte, die er eingebüßt hatte. "Warum nennen die Sie benn ben Dogen?" fragte ich ihn. "Ach, Possen!" erwiderte er, "ich bin venezianischer Patrizier, und ich hätte ebensogut wie ein ande= rer Doge (Staatsoberhaupt in Venedig) wer= ben können." "Wie heißen Sie benn?" "Hier", versetzte er, "bin ich nur der alte Canet. Mein Name hat nie anders in die Register einge= tragen werden dürfen; auf italienisch lautet er Marco Facino Cane, Fürst von Varese." "Was? Sie stammen von dem berühmten Kondottiere Facino Cane ab, dessen Eroberunsen auf die Herzöge von Mailand übergegangen sind?" "E vero," (So ist's) war seine Antswort. "In jener Beit flüchtete der Sohn des Cane, um von den Visconti nicht umgebracht zu werden, nach Benedig und ließ sich ins Golsdene Buch einschreiben. Aber es gibt jetzt ebenstowenig mehr einen Cane wie ein Goldenes Buch!" Dabei machte er eine Gebärde, in der sein ganzer erstickter Patriotismus und sein Efel vor allem Menschlichen zum Ausdruck kant.

"Aber wenn Sie Senator von Venedig waren, mußten Sie reich sein: wie kam's, daß Sie Ihr Bermögen verloren haben?"

Auf diese Frage wandte er mir mit einer wahrhaft tragischen Bewegung den Kopf zu, als wenn er mich betrachten wollte, und ant-wortete: "Durch Unglück!"

Er dachte nicht mehr ans Trinken, wies mit einer Gebärde das Glas Wein zurück, das ihm in diesem Augenblick der alte Pfeifer hinstreckte. Er ließ den Ropf sinken. Dieses Verhalten war nicht geeignet, meine Neugier zu dämpfen. Während des Kontertanzes, den die drei mecha= nisch herunterspielten, betrachtete ich den alten venezianischen Nobile (Edelmann) mit so bren= nenden Gefühlen, als wäre ich ein zwanzigjähri= ger Jüngling. Ich sah Benedig und die Adria vor mir, ich sah sie in ihrer Zerstörung auf diesem zerstörten Gesicht. Ich erging mich in dieser Stadt, die ihren Bewohnern so ans Herz gewachsen ift, ich kam von Rialto zum Canale Grande, vom Molo dei Sciavoni zum Lido, ich kehrte um zum Dom, der in seiner Eigen= tümlichkeit so prächtig ist; ich besah die Fenster der Casa d'Oro, deren jedes andere Zierate hat; ich betrachtete die reichen Paläste aus Mar= mor, kurz all die Wunder, an denen der Ken= ner um so mehr Gefallen findet, als er sie nach Laune auftauchen läßt und seine Träume nicht durch das Bild der Wirklichkeit um ihre Poesie bringt. Ich stellte mir den Lebenslauf dieses Nachkommen der größten aller Kondottieri vor und suchte nach den Spuren seines Unglücks und den Ursachen dieser vollständigen körper= lichen und moralischen Herabgekommenheit, von der übrigens die Funken der Größe und des Abels, die in diesem Augenblicke wieder Leben empfangen hatten, noch verschönert wurden. Unsere Gedanken begegneten sich ohne Zweifel; ich glaube wenigstens, daß die Blindheit den

Austausch zwischen den Geistern erleichtert, ins dem sie der Aufmerksamkeit verwehrt, sich durch äußere Gegenstände zerstreuen zu lassen. Die Probe auf die Sympathie, die zwischen uns des stand, ließ nicht auf sich warten. Facino Cane hörte mit Spielen auf, erhob sich, trat auf mich zu und sprach zu mir in einem Tone, der auf mich wie ein elektrischer Schlag wirkte: "Wir wollen gehen!"

Als wir auf der Straße waren, sagte er zu mir: "Wollen Sie mich nach Benedig führen, wollen Sie mitkommen? Wollen Sie mir Glausben schenken? Sie werden reicher werden, als es die zehn reichsten Häuser von Amsterdam oder London sind, reicher als die Rothschild, reich wie die Märchen aus Tausendundeiner Nacht."

Ich hielt den Mann für wahnsinnig; aber es lag in seiner Stimme eine Macht, der ich gehorchte. Ich ließ mich führen, und er ging so schnell mit mir zu den Gräben der Bastille, wie wenn er sehen könnte. Er setzte sich an einer sehr abgelegenen Stelle, an der seitdem die Brücke gedaut wurde, unter der der Saint-Martin-Kanal zur Seine fließt, auf einen Stein, und ich nahm auf einem andern Blocke ihm gegenüber Platz. Seine weißen Haare blitzten wie Silberfäden im hellen Mondschein. Das Schweigen wurde kaum von dem dumpfen Getöse der Boulevards gestört, das dis hierher drang. Dazu kam die nächtliche Stimmung, so daß die Szene wahrhaft romantisch war.

"Sie sprechen zu einem jungen Manne von Millionen. Können Sie annehmen, daß er einen Augenblick zögert, taufend Leiden auf sich zu nehmen, um sie zu bekommen? Spot= ten Sie über mich?" "Ich will ohne Beichte sterben," versetzte er heftig, "wenn das, was ich Ihnen mitteilen will, nicht wahr ist. Ich war zwanzig Jahre alt, wie Sie jetzt sind, ich war reich, schön, adlig; und ich fing mit der ersten aller Narrheiten an, mit der Liebe. Ich habe geliebt, wie man heutzutage nicht mehr liebt; bis zu dem Punkt, wo ich mich in eine Kiste stecken ließ und Gefahr lief, darin erdolcht zu werden, ohne etwas anderes empfangen zu haben als das Versprechen eines Kusses. Für sie sterben, schien mir ein ganzes Leben zu sein. Im Jahre 1760 verliebte ich mich in eine Ven= dramini, eine Frau von achtzehn Jahren, die mit einem Sagredo verheiratet war, einem der reichsten Senatoren, einem dreißigjährigen

Manne, der leidenschaftlich in seine Frau verliebt war. Meine Geliebte und ich waren unschuldig wie zwei Engelskinder beieinander, als der Gatte uns überraschte, wie wir eben von der Liebe sprachen; ich hatte keine Waffe, er war bewaffnet, aber er verfehlte mich; ich sprang auf ihn, erdrosselte ihn mit meinen beiPause. "Mögen nun die Vorstellungen einer Frau während ihrer Schwangerschaft oder bei der Empfängnis Einfluß auf das Kind haben oder nicht, Tatsache ist, daß meine Mutter, während sie mich unterm Herzen trug, eine Leisdenschaft für Gold hatte. Ich habe eine Goldsucht, deren Befriedigung meinem Leben so völs



Löwe vor dem Zeughaus zu Venedig.

ben Händen und drehte ihm den Hals um wie einem Hahn. Ich wollte mit Bianca fliehen, doch sie wollte mir nicht folgen. Da haben Sie die Frauen! Ich flüchtete allein; ich wurde verurteilt, meine Güter wurden zugunsten meiner Erben eingezogen; aber ich hatte meine Diamanten, fünf zusammengerollte Bilder von Tizian und all mein Gold bei mir. Ich begab mich nach Mailand, wo ich nicht behelligt wurde; der Staat kümmerte sich nicht um meine Angelegenheit. — Sine kleine Anmerskung, ehe ich fortfahre," sagte er nach einer

lig Bedürfnis ist, daß ich noch in keiner Lage meines Lebens je ohne Gold bei mir gewesen bin; ich habe immer mit Gold zu schaffen; als ich jung war, trug ich immer Kleinode und hatte immer zwei= oder dreihundert Dukaten bei mir."

Während er diese Worte sprach, zog er zwei Dukaten aus der Tasche und zeigte sie mir.

"Ich rieche das Gold. Obwohl ich blind bin, bleibe ich vor jedem Juwelierladen stehen. Diese Leidenschaft hat mich zugrunde gerichtet: ich bin ein Spieler geworden, um mit Gold spielen

zu können. Ich war kein Gauner, ich wurde begannert und richtete mich zugrunde. Als ich fein Geld mehr hatte, ergriff mich die rasende Begier, Bianca wiederzusehen. Ich kehrte heim= lich nach Venedig zurück, ich fand sie wieder; ich war ein halbes Jahr lang glücklich, war bei ihr versteckt, und sie brachte mir zu essen. Ich träumte davon, bis ans Ende des Lebens so beglückt zu sein. Der Proveditore bewarb sich um sie; er ahnte, daß er einen Nebenbuhler hatte; in Italien riecht man das; er belauerte uns und überraschte uns, der Elende! Sie kön= nen sich denken, wie wir zusammen kämpften; ich tötete ihn nicht, aber ich verwundete ihn schwer. Dieses Abenteuer hat mein Glück zer= stört. Seit dem Tage habe ich Bianca nicht wiedergesehen. Ich habe viel Vergnügen gehabt, ich habe am Hofe Ludwigs XV. unter den be= rühmtesten Weibern gelebt; aber an keiner habe ich die Vorzüge, die Reize, die Liebenswürdig= keit meiner teuern Venezianerin gefunden. Der Proveditore hatte seine Leute mit sich gebracht; er rief sie, der Palast wurde umstellt, man drang ein; ich wehrte mich und wollte unter den Augen Biancas sterben, die mir helfen wollte, den Proveditore zu töten. Einst hatte diese Frau nicht mit mir fliehen wollen, aber nach einem halben Jahr des Glückes wollte sie mit mir zusammen sterben und erhielt meh= rere Stiche. Ich wurde mit Hilfe eines großen Mantels, den man über mich warf, gefangen, hinuntergerollt, in eine Gondel geschleppt und in einen der unterirdischen Kerker geworfen. Ich war zweiundzwanzig Jahre alt und hielt den Stumpf meines Schwertes so fest, daß man mir, die Faust hätte abhacken müssen, um ihn zu bekommen. Durch einen seltsamen Zufall oder vielmehr von einem Gedanken der Vorsicht geleitet, versteckte ich das Stück Eisen in einem Winkel, als ob es mir noch nütlich sein könnte. Ich wurde gepflegt. Keine meiner Wunden war tödlich. Mit zweiundzwanzig Jahren übersteht man alles. Ich sollte enthauptet wer= den und stellte mich krank, um Zeit zu gewinnen. Ich glaubte, daß mein Kerker an den Ka= nal stieß; mein Plan war, zu entrinnen, in= dem ich die Mauer durchbrach und über den Ranal schwamm, selbst auf die Gefahr des Er= trinkens hin.

Hören Sie, auf welche Erwägungen ich meine Hoffnung baute!

Jedesmal, wenn der Kerkermeister mir das

Essen brachte, las ich an den Wänden Weisun= gen wie: Palastseite, Kanalseite, Kellerseite, und ich überzeugte mich endlich von einem Plan, deffen Sinn mich wenig kümmerte, der sich übrigens aus dem gegenwärtigen Zustand des Dogenpalastes, der nicht vollendet wurde, er= klären läßt. Mit dem Scharfsinn, den die Be= gier, die Freiheit zu erlangen, verleiht, gelang es mir, auf einem Stein, den ich mit den Fingerspiken betastete, eine arabische Inschrift zu entziffern, durch die der Urheber dieser Ar= beit seinen Nachfolgern mitteilte, er habe zwei Steine der letzten Mauerschicht losgelöft und elf Tuß tief ausgegraben. Um sein Werk fortzu= führen, hatte er die Bruchstücke von Stein und Mörtel, die bei der Arbeit abgefallen waren, auf dem Boden des Kerkers verteilen müffen. Selbst wenn die Wärter oder die Inquisitoren nicht durch die Konstruktion des Gebäudes in Sicherheit gewiegt worden wären, die nur eine äußere Überwachung nötig machte, erlaubt es die Lage der unterirdischen Kerker, in die man auf einigen Stufen hinabsteigt, den Boden all= mählich höher zu machen, ohne daß die Wärter es merken. Diese ungeheure Arbeit war unnütz gewesen, wenigstens für den, der sie unternom= men hatte, denn der Umstand, daß sie nicht vollendet war, zeigte an, daß der Unbekannte gestorben war. Die Bedingung, daß seine auf= opfernde Tätigkeit nicht für immer verloren sein sollte, war, daß ein Gefangener Arabisch konnte, ich aber hatte im Kloster der Armenier die orientalischen Sprachen erlernt. Ein Sat, der hinten auf den Stein geschrieben war, be= richtete das Schicksal des Unglücklichen, der als Opfer seiner ungeheuren Schätze gestorben war, die Benedig begehrt und an sich gerissen hatte. Ich brauchte einen Monat, um zu einem Er= gebnis zu kommen. Während der Arbeit und in den Augenblicken, in denen ich vor Er= schöpfung fast umkam, hörte ich den Klang von Gold, sah ich Gold vor mir, war ich von Dia= manten geblendet!... Oh! Warten Sie!

In einer Nacht stieß mein stumpfer Stahl auf Holz. Ich schärfte mein Schwertende und machte ein Loch in das Holz. Um arbeiten zu können, wälzte ich mich wie eine Schlange auf dem Bauche, ich zog mich nacht aus und wühlte wie ein Maulwurf, indem ich die Hände vorwärts streckte und den Stein zur Stütze nahm. Zwei Tage vor dem Tag, an dem ich vor meinen Richtern erscheinen sollte, wollte ich in der

Nacht noch einen letzten Versuch machen; ich bohrte in dem Holz, bis mein Eisen auf keinen Widerstand mehr stieß.

Denken Sie sich meine Überraschung, als ich das Auge an das Loch brachte! Ich war in der Wandbekleidung eines unterirdischen Rausmes, der schwach, aber immerhin so weit erseuchtet war, daß ich einen Haufen Gold sehen konnte. Der Doge und einer von den Zehn waren in dieser Höhle; ich hörte ihre Stimsmen; aus ihren Reden entnahm ich, daß sich hier der Geheimschatz der Republik, die Schenskungen der Dogen und die Reserven der Beute befanden, die man den Venezianischen Pfennig nannte und für den vom Ertrag jedes Kriegszugs etwas zurückgelegt wurde.

Das mußte meine Rettung sein!

Als der Kerkermeister kam, machte ich ihm den Vorschlag, er sollte mir zur Flucht verhel= fen und mit mir fliehen; wir wollten mit uns nehmen, so viel wir tragen konnten. Es gab kein Besinnen für ihn; er nahm an. Gin Schiff war im Begriff, die Anker zu lichten und nach der Levante zu fahren; alle Maßregeln wurden ergriffen; Bianca half bei den Schritten, die ich meinem Helfershelfer befahl. Um keinen Argwohn zu erregen, sollte Bianca in Smyrna zu uns stoßen. In einer Nacht wurde das Loch vergrößert und wir stiegen in den Geheimschatz Venedigs. Was für eine Nacht! Ich sah vier Fässer voller Gold. In dem Raum, der daran stieß, war das Silber zu zwei großen Haufen getürmt und ließ nur einen Weg in der Mitte frei, damit man durchs Zimmer gehen konnte, und die Münzen waren wie eine Böschung an den Wänden fünf Fuß hoch aufgestapelt. Ich dachte, der Kerkermeister würde wahnsinnig: er sang, tanzte, lachte und schlug Purzelbäume im Gold; ich drohte, ihn zu erdrosseln, wenn er Zeit verlor oder Lärm machte. In seiner Freude beachtete er anfangs einen Tisch gar nicht, auf dem sich die Diamanten befanden. Ich warf mich geschickt genug darauf und konnte meine Matrosenjacke und die Taschen meiner Hose damit füllen. Großer Gott! Nicht den dritten Teil habe ich mitgenommen. Unter die= sem Tisch lagen Goldbarren. Ich überredete meinen Gefährten, wir wollten so viele Säcke, als wir tragen konnten, mit Gold füllen: ich brachte ihm bei, daß das die einzige Art war, im Ausland nicht entdeckt zu werden.

"Die Perlen, Edelsteine und Diamanten würden uns verraten," sagte ich zu ihm.

Wie habgierig wir auch waren, wir konnten nicht mehr als zweitausend Pfund mitnehmen, die uns nötigten, sechsmal vom Gefängnis bis zur Gondel zu gehen. Die Schildwache am Wassertor hatten wir mit einem Säckchen von zehn Pfund Gold bestochen. Die beiden Gondel= führer glaubten der Republik zu dienen. Bei Tagesanbruch brachen wir auf. Als wir auf hoher See waren und ich an diese Nacht zurück= dachte; als ich mir alle Aufregungen, die ich durchgemacht hatte, ins Gedächtnis rief; als dieser ungeheure Schatz mir wieder vor Augen stand; als ich daran dachte, daß ich nach mei= ner Schätzung dreißig Millionen in Silber und zwanzig Millionen in Gold, mehrere Millionen in Diamanten, Perlen und Rubinen zurück= gelassen hatte, überkam es mich wie Wahnsinn. Ich hatte das Goldfieber.

Wir gingen in Smyrna an Land und schifften uns sofort nach Frankreich ein. Als wir das französische Schiff bestiegen, erwies Gott mir die Enade, mich von meinem Gefährten zu befreien. In diesem Augenblick dachte ich kaum an die ganze Tragweite dieses verbrecherischen Zufalls, über den mein Herz lachte. Wir waren so völlig erschöpft gewesen, daß wir wie erstarrt nebeneinander uns befunden hatten, kein Wort zusammen sprachen und nur darauf lauserten, in Sicherheit zu sein, um unser Glück zu genießen. Kein Wunder, daß dem Kerl schwindslig wurde. Sie werden sehen, wie Gott mich gestraft hat!

Ich glaubte mich erst in Sicherheit, nach= dem ich zwei Drittel meiner Diamanten in London und Amsterdam verkauft und meinen Goldstaub in Handelspapieren angelegt hatte. Fünf Jahre lang hielt ich mich in Madrid ver= borgen; dann kam ich 1770 unter einem spa= nischen Namen nach Paris und führte das glänzendste Leben. Bianca war gestorben. Mit= ten in meinem üppigen Leben — ich stand im Genusse eines Vermögens von sechs Millionen - wurde ich mit Blindheit geschlagen. zweifle nicht daran, daß dieses Gebrechen die Folge meines Aufenthalts in dem Kerker und meiner Arbeiten in dem Gemäuer ift, es sei denn, daß meine Gabe, Gold zu sehen, einen Mikbrauch der Sehkraft in sich schloß, die mich dazu auserfah, das Augenlicht zu verlieren.

Damals liebte ich eine Frau, mit der ich mein Los zu verbinden hoffte. Ich hatte ihr das Geheimnis meines Namens anvertraut, sie gehörte zu einer mächtigen Familie; ich hoffte alles von der Gunft Ludwigs XV. Ich hatte dieser Frau, die eine Freundin von Frau du Barry war, mein ganzes Vertrauen ge= schenkt; sie riet mir, einen berühmten Augen= arzt in London zu Rate zu ziehen; aber nach= dem ich ein paar Monate in dieser Stadt ge= wesen war, wurde ich von dem Weibe im Syde= park hilflos verlassen: sie hatte mich meines ganzen Vermögens beraubt, so daß ich hilflos und wehrlos war, denn ich mußte meinen Na= men, der mich der Rache Venedigs ausgeliefert hätte, verbergen, ich konnte niemandes Hilfe an= rufen, ich fürchtete Venedig. Mein Gebrechen wurde von den Spionen, die diese Frau auf mich gehetzt hatte, ausgebeutet. Ich könnte Ihnen Abenteuer erzählen, die eines Gil Blas würdig wären. Ihre Revolution kam. Man zwang mich, ins Blindenhaus zu gehen: dort brachte mich das Weib nun unter, nachdem sie mich zwei Jahre lang als Wahnsinnigen in Bicêtre festgehalten hatte; es ist mir nie ge= lungen, sie zu töten; ich sah ja nichts mehr und war zu arm, um einen Mörder zu dingen. Hätte ich nun, ehe ich Benedetto Carpi, meinen Kerkermeister, verlor, ihn über die Lage meines Rerkers befragt, so hätte ich, als die Republik von Napoleon vernichtet wurde, die Lage des Schatzes angeben und nach Venedig zurück= fehren können...

Aber trot meiner Blindheit: wir wollen zusammen nach Venedig reisen! Ich werde das Gefängnistor wiederfinden, ich werde das Gold durch die dicken Mauern sehen, ich werde es unter dem Wasser, wo es vergraben ist, riechen: denn die Ereignisse, die Venedigs Macht ge= stürzt haben, sind derart, daß das Geheimnis dieses Schatzes mit Vendramino, Biancas Bruder, einem Dogen, von dem ich gehofft hatte, er werde mich mit den Zehn aussöhnen, hat sterben müssen. Ich habe an den Ersten Konsul geschrieben, ich habe dem Kaiser von Österreich einen Vertrag angeboten, alle haben mich als armen Geisteskranken schonend abgewiesen! Kommen Sie, wir wollen nach Benedig, wir wollen uns durchbetteln und als Millionäre zurückfehren; wir werden meine Güter zurückkaufen, und Sie sollen mein Erbe werden, sol= Ien Kürst von Varese sein!"

Ich horchte stumm auf diese Erzählung, die sich in meiner Phantasie zu einer großen Dichtung auswuchs, und blieb auch still, als der Ereis jetzt schwieg. Ich sah seinen weißen Schäbel vor mir, ich blickte auf das schwarze Wasser der Eräben der Bastille und antwortete nicht. Facino Cane glaubte gewiß, ich beurteile ihn wie all die andern mit freundlichem Mitseid; er machte eine Gebärde, in der die ganze Philossphie der Verzweiflung sag.

Seine Erzählung hatte ihn vielleicht in seine glücklichen Tage, nach Benedig zurück= geführt: er nahm seine Klarinette zur Hand und spielte melancholisch ein venezianisches Lied, eine Barkarole, für deren Wiedergabe er sein erstes Talent, sein Talent eines liebenden Patriziers wiederfand. Es klang wie der Klagepsalm, Un den Wassern Babylons'. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Wenn späte Passanten über den Boulevard Bourdon kamen, find sie gewiß stehengeblieben, um diesem letzten Gebet des Verbannten, der letzten Klage um einen verlorenen Namen, mit der sich das Gedenken an Bianca verband, zu lauschen. Aber das Gold kam schnell wieder obenauf, und die verhängnisvolle Leidenschaft löschte den Schim= mer der Jugend aus.

"Ich sehe den Schatz immer vor mir," sing er wieder an, "im Wachen und im Traum; ich sehe zwischen den Goldhausen die Diamanten blitzen, ich bin nicht so blind, wie Sie glauben; Gold und Diamanten glänzen in meiner Nacht, in der Nacht des letzten Facino Cane; des letzten, denn mein Rang geht auf die Memmi über. Großer Gott! Die Strase des Mörders hat früh begonnen! Ave Maria..."

Er sprach ein paar Gebete, die ich nicht versftand.

"Wir gehn nach Benedig!" sagte ich zu ihm, als er aufgestanden war.

"Ich habe also einen Mann gefunden!" rief er. Flammende Röte war in sein Gesicht geschossen.

Ich gab ihm den Arm und führte ihn heim; am Tor der Blindenanstalt drückte er mir die Hand. Gerade kamen etliche von der Hochzeit vorbei und kreischten ihren trunkenen Jubel in die Nacht hinein.

"Brechen wir morgen auf?" fragte der Greis. "Sobald wir das nötige Geld haben."

"Aber wir können zu Fuß gehen, ich werde betteln... Ich bin kräftig, und wenn man Gold vor sich sieht, ist man jung." Facino Cane starb im Laufe des Winters, nachdem er zwei Monate gelegen hatte. Der Armste hatte sich erkältet.

Spruch.

Hüfe dich, wahllos einzustimmen, Wenn Lästerzungen die Frauen kränken. Man kann nicht schlimm genug von den schlimmen, Nicht gut genug von den guten denken.

Paul Sehfe.

Die Mutter in Peftalozzis "Lienhard und Gerfrud".

Von Elise Pfister, V.D.M., in Zürich. (Fortsetzung.)

In schlichter, herzandringender Weise schil= dert uns Pestalozzi, wie Gertrud ihre Kinder erzieht zur Gewissensreinheit und zum Gehor= sam gegen das Gute. Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abend= gebetsstunde ihre Fehler und auch alle Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen. "Ihr Lieben, wie ist's diese Woche mit dem Rechttun gegangen? Anneli, tatest du recht in dieser Woche?" "Nein, Mutter, du weißt es wohl mit dem Brüderchen." Anneli, es hätte dem Kind etwas begegnen kön= nen; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte und dich da hungern und dürsten und schreien ließe. Das Kind könnte ja fürs ganze Leben elend werden. So dürfte ich keinen Augenblick mehr vom Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kinde nicht recht Sorge." Wie unendlich wohl tut das einem Kinde, wenn die Mutter sich die Zeit nimmt, so mit den Kindern zu reden als ihre Seelsorgerin. Wie viele Eltern gibt es doch, die das Kind nicht beobachten, nicht über sein Wesen nachdenken, für alles, nur für das Kind nicht Zeit haben, und dann stehen sie später, wenn die unbeobachteten Fehler sich ausgewach= sen haben, vor unbegreiflichen Tatsachen. Sie haben das kleine Loch im Damm nicht gesehen, so konnten die verheerenden Wasser weiter und weiter spülen, bis der Zusammenbruch groß war. Gertrud reiht Tag für Tag Beobachtung an Beobachtung. Dadurch hat sie ein ganz klares Bild vom besonderen Wesen eines jeden. Sie ist keine schwache Mutter, die einen Fehler ihres Kindes nicht einsehen und eingestehen

fann. Jede Regung des Unguten am Kinde nimmt sie ernst, denn sie schaut ihre höchste und heiligste Mutterpflicht in der Heranbildung herzensreiner, willensstarker Menschen. Sie leitet die Kinder an, sich selbst zu prüfen, sich selbst zu erkennen und offen und wahr die eigene Schwäche zuzugeben. Indem sie sie nicht nur zurechtweist, sondern ihnen zurechthilft, wacht in den Kindern das Bewußtsein der Schuld auf, die Reue und der Wunsch, den Fehler zu überwinden. Es gibt so viele erwachsene Menschen, die immer nur die Fehler an den andern sehen und nie an sich selbst; die das Zugeständnis ihrer Schuld nie über die Lippen bringen, weil sie in der Jugend nicht erzogen worden sind zur Selbsterkenntnis und zur Wahrhaftigkeit in bezug auf sich selbst. "Glaub mir doch, Mutter", sagte das Anneli; "ich will gewiß nie mehr von dem Brüderlein weggehen." "Ich will's zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken versetzen."

"Niklas, wie ist es dir in dieser Woche ergangen?" "Ich weiß nichts Böses." "Denkst du nicht mehr daran, daß du am Montag das Gritili umgestoßen hast. Wenn du einmal groß sein wirst, und so wie jetzt nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem großen Schaben lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel, so nuß ich fürchten, mein lieber Niklas, daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen zuziehen werdest. Glaub mir's, dieses Wesen würde dich gewiß unglücklich machen."

"Und du Life? Was hattest du grad vorgestern dem Untervogt zu sagen, du wissest, daß Arner bald kommen werde? Wir haben